

SELBSTMORD IM FRÜHNEUZEITLICHEN DEUTSCHLAND: KLISCHEE UND GESCHICHTE

David Lederer

Zusammenfassung

Das Streben nach einer objektiven Analyse des Selbstmordes als modernes Phänomen wird oft von Vorurteilen verhindert, die weitgehend aus der im 19. Jahrhundert Neubegründeten akademischen Disziplin der Soziologie stammen, wo man den Versuch wagte, zeitlose „Gesetze“ der menschlichen Natur herzustellen. Viele Irrwege liegen in einer unkritischen Überschätzung von Statistiken, in der einseitigen Interpretation normativer Quellen oder in der unüberlegten Anwendung eines Konzeptes der „Moderne“ verborgen. Dieser Beitrag erforscht einige religiöse, soziale, juristische und populäre Vorstellungen über den Selbstmord an der Schwelle zur Moderne. Er beweist, daß:

1. Wahrnehmungen der Suizidalität durchaus relativ zu den spezifischen Werten der jeweiligen Gesellschaft im zeitgenössischen Kontext ihrer Kultur bleiben, und
2. jede tiefgehende Analyse eines intimen Verständnisses nicht nur der herrschenden Normen bedarf, sondern auch der Alltagspraxis und des von der Norm abweichenden Verhaltens, um den psychischen Zustand der betroffenen Individuen besser zu begreifen.

Schlüsselwörter Verzweigung - Soteriologie - Säkularisation - non compos mentis

Summary

The search for an objective analysis of suicide as a modern phenomenon has long suffered from the persistence of a number of nineteenth century prejudices closely associated with the then novel academic discipline of sociology, which sought to establish timeless „laws“ of human nature. Many problems are rooted in an uncritical emphasis on statistics, one-sided interpretations of normative sources, or the unreflected employment of „modernity“ as a concept. This piece explores some of the religious, social, legal and popular perceptions of suicide at the onset of the modern age. It demonstrates that:

1. Perceptions of suicide are always relative to the specific values of the society in question in the contemporary context of its culture, and
2. any thorough analysis requires an intimate understanding not only of dominant norms, but also of everyday practices and behavior which deviate from the norm in order to better establish the psychic condition of the individuals in question.

Keywords despair - soteriology - secularization - non compos mentis

Einleitung: Suizid und soziologische „Gesetze“ des 19. Jahrhunderts

Unser Verständnis des Suizids und dessen Wahrnehmung während der frühen Neuzeit wird zum Teil immer noch durch zahlreiche Klischees geprägt, die ihren Ursprung beim protestantisch-liberalen Historismus des 19. Jahrhunderts haben. Noch heute werden wir von Journalisten und Touristenführern von den Greueln des Mittelalters unterrichtet, die lediglich den Repräsentanten der Kirche zugeschrieben werden. Die mittelalterliche Kirche allein wird nicht nur für den „Hexenwahn“ und die Verbrennungen von unzähligen Ketzern am Scheiterhaufen verantwortlich gemacht, sondern auch für die Misshandlung der armen, eigentlich zu bemitleidenden Selbstmörder, deren Leichname unehrlich bestattet oder sogar vergraben wurden, sowie deren Nächsten, die die öffentliche Schande der Tat auf sich nehmen mußten. War es denn nicht die katholische Kirche, die für die Unterdrückung des Volkes und allgemeine Rückständigkeit in den ländlichen Teilen Europas verantwortlich war, wobei die Bevölkerung nur mit Schwierigkeiten durch die Urbanität und das Licht

der Aufklärung von ihrem Aberglauben, von ihren Angst- und Schuldgefühlen gerettet werden konnte? Dies ist das Standardbild vom Fortschritt der Geschichte, das heutzutage den Menschen durch die Medien vermittelt wird. Und wie die meisten Konsumgegenstände, die mit leichter Zubereitung und ohne unangenehme Komplikationen verdaulich sind, ist diese historische Leichtkost zwar „politically correct“, leider aber sehr vereinfacht und teilweise irreführend. Sie ist Teil der sogenannten „schwarzen Legende“, eine von den Engländern inszenierte Propagandakampagne, die zum ersten Mal im 16. Jahrhundert als Reaktion auf die Drohung einer spanischen Invasion (Armada) eingesetzt wurde - also ein Relikt aus dem Zeitalter der Religionskriege. Der frühneuzeitliche Antiklerikalismus wurde von den Denkern der Aufklärung wie auch später von den liberalen Historikern des 19. Jahrhunderts (etwa dem Deutschen, Leopold von Ranke, dem Franzosen, Jules Michelet oder dem Amerikaner Henry Charles Lea) mit Begeisterung aufgenommen.

Andererseits gibt es eine wissenschaftliche Tradition, die eine steigende Suizid tendenz als besonderen Bestandteil der modernen Gesellschaft bewertet. Im 19. Jahrhundert war die statistische Selbstmordforschung eine der treuesten Verbündeten der neuen akademischen Disziplin der Soziologie und wurde vor allem verwendet, um eine bestimmte Vorstellung des Modernitätskonzeptes zu unterstützen. Das prinzipielle (allerdings nicht das einzige) Beispiel dafür lieferte Émile Durkheim 1897 mit seiner Arbeit *Le Suicide: Etude de Sociologie*. Damit wollte Durkheim bewiesen haben, daß ein durch die Industrialisierung rasch beschleunigter Vergesellschaftlichungsprozeß zu Gefühlen der Anonymität und sozialen Isolierung beitrage, die in erhöhten Selbstmordraten resultiere. Das tautologische Grundproblem - die Anomie wurde gleichzeitig für die Ursache des modernen Selbstmordes und für die aus den erhöhten Raten des Selbstmordes zu ziehende Schlußfolgerung gehalten - dürfen wir beiseite lassen. Allerdings müssen seine Hypothesen im Kontext der damals neu entworfenen soziologischen Modernitätslehre sehr ernst genommen werden.

Zehn Jahre zuvor erläuterte Ferdinand Tönnies seine Konzeption der Moderne in dem 1887 erschienen Werk *Gemeinschaft und Gesellschaft*, wobei dem menschlichen Willen eine außerordentliche große Rolle zugeteilt wurde. Tönnies schrieb traditionellen Völkergemeinschaften einen quasirationellen und gemeinnützigen Willen zum Überleben des Ganzen zu und stellte das rationale Selbstinteresse und den eigennützigen Heilungswillen des modernen Individuums in modernen Gesellschaften krass gegenüber. Das methodische Fundament der statistisch belegbaren Soziologie wurde aber zum ersten Mal in der Selbstmordforschung gelegt, worauf mehr als ein soziologisches „Naturgesetz“ beruht. In mancherlei Hinsicht wurden die Ergebnisse der Selbstmordforschung zum wichtigsten Fundament der neuen Soziologie überhaupt. Sie lieferten wissenschaftliche Beweise nicht nur für dauerhafte soziologischen Idealtypen (man denke an Verallgemeinerungen über Bevölkerungsdichte, städtische und ländliche Verhältnisse, Geschlechtsunterschiede oder den Einfluß des Wetters), sondern vor allem für das sogenannte einzige Gesetz der Soziologie: Protestanten bringen sich häufiger um als Katholiken - ein Beweis für ihre Modernität (Midelfort 1995)! Diesmal waren es aber die katholische Propagandisten der Gegenreformation, die von einer „schwarzen Legende“ Gebrauch machten; also wiederum ein Relikt aus dem Zeitalter der Glaubenskriege. Nichtsdestotrotz wurde diese im 19. Jahrhundert angeblich neue soziologische These von Mitgliedern beider Konfessionen auch mit Begeisterung auf- und wahrgenommen. Protestanten konnten sich mit ihrer fortschrittlichen Innerlichkeit trösten, Katholiken dagegen mit dem Gedanken, ihnen sei ein fröhlicheres, wenn auch etwas rückständigeres Leben zugesichert. Erst 1905 versuchte Max Weber die Modernitätslehre durch ähnliche Argumente in *Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* historisch zu fundieren. Aber bereits die früheren Selbstmordforscher fanden die Begründungen für die statistisch bewiesene Tatsache unterschiedlicher Selbstmordraten bei den unerschütterlichen Grundlagen ihres Glaubens. Schon 1864 erschien ein statistisches Werk des Nationalökonoms Adolf Wagner, worin er

fest behauptete: „Ich möchte nicht mehr Anstand nehmen, es als festes Gesetz für Deutschland und Mitteleuropa hinzustellen, daß der Selbstmord unter Protestanten stets häufiger wie unter Katholiken ist“ (Wagner 1864). Das Feld blieb auch nicht von rassistischen Erklärungen frei, wie z.B. A. von Öttingen, „daß der Germane mit seiner Hochkultur und seinem tiefinnerlichen Gemütsleben, der Protestant mit seiner Neigung zum Zweifel und zur Selbstkritik auch eine größere Selbstmordgefahr in sich trägt als der leichtlebige, sanguinische Romane, dem seine Kirche, wenn er sich überhaupt um sie kümmert, nur eine geistliche Lebensversicherungsanstalt ist...“ (Hans Rost 1927). Der berühmte Augsburger Kirchenhistoriker und Hitlergegner (Filser & Sobczyk 1984) Hans Rost lehnte allerdings die Rassenlehre ab und hob die Beichte hervor, die er als nervenentlastend bezeichnete, als effektivstes Mittel für Katholiken zur Bekämpfung der Selbstmordneigung.

Was bleibt uns bei einer genaueren Untersuchung dieser veralteten, aber immer noch präsenten Klischees und soziologischen Gesetze übrig? Ergebnisse aus der neuesten Studien belegen genau das Gegenteil, z.B. für China, wo die Kleinstädten und ländlichen Gemeinden durch eine grassierende Selbstmordplage unter Frauen (Weltrangliste Nr. 1; 56% aller weiblichen Suizide insgesamt) ohne jegliche Anzeichen von Depressionen, Geistesstörungen oder Alkoholsucht heimgesucht werden und nicht in den industrialisierten Städten (Rosenthal 1999). Der Forschungsstand in der heutigen Geschichtsschreibung bietet ebensowenig Anlaß zur Aufrechterhaltung der soziologischen Universalgesetze der Suizidalität. Lange Zeit unbeachtet oder höchstens nebenbei als Kuriosum erwähnt, erlangt der Selbstmord jetzt als kulturhistorischen Ereignis langsam den Rang eines eigenen Forschungszweiges unter den Historikern. Die frühneuzeitliche Geschichte des Selbstmordes nimmt hier wegen seiner engen Verknüpfung mit der Frage nach den Ursprüngen der Moderne eine Sonderstelle ein; besonders hervorzuheben seien die Arbeiten von Schär, MacDonald & Murphys und Signori. Minois Universalgeschichte bietet auch einen guten, wenn etwas impressionistischen Gesamtüberblick. Natürlich hängen die Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung des Selbstmordes als historisches Phänomen in der frühen Neuzeit völlig vom Vorhandensein der nötigen Quellenbasis ab, die sich aber auszeichnet durch eine überraschende, wenn auch eklektische Vielfalt - Kriminalakten, Rechnungsbücher, Chroniken, theologische, juristische und philosophische Traktate, Kunstobjekte usw., um nur einige zu erwähnen. Die Quellen dürfen freilich „äußerst verschiedenartig, fragmentarisch und häufig subjektiv“ sein (Minois 1996). Sie ermöglichen auf der einen Seite eine plastische und differenzierte Wiederherstellung des zeitgenössischen Wahrnehmungsmusters, sind auf der anderen Seite aber in ihrer Möglichkeiten gerade durch ihren Vielfalt begrenzt, die für manche Schwierigkeiten bei einer systematisch-vergleichenden Analyse sorgt, weil die Quellensituation von Gebiet zu Gebiet sehr disparat bleibt. MacDonald und Murphy hatten z.B. Zugang zu den Selbstmordakten der Zentralverwaltung in London (Star Chamber). Hierzulande wird die Forschungslandschaft durch die dezentralisierte und lockere Reichsverfassung enorm kompliziert. Unter den Wir-

ren der etwa 800 Territorien, Reichsstädte, Bistümer usw. kommen noch andere Sprachgruppen (etwa Französisch, Niederländisch, Tschechisch, usf.), ethnische Gemeinden und außer den drei offiziell anerkannten Konfessionen eine Reihe von religiösen Minderheiten hinzu, jede mit ihren eigenen Traditionen und Gesetzen. Heute liegen ihre Kulturreste in den Museen, Archiven und Bibliotheken Mitteleuropas breit verstreut und zum Teil durch Krieg und Verfolgung zerstört. Am Ende aber fehlen dem Historiker oft genau die gleichen Auskünfte über den Selbstmord, die der Soziologe oder der Psychiater zu wissen wünscht: die Beweggründe des Handelnden, die für immer verschwiegen bleiben. Die einzige natürliche Antwort beruht auf einer vagen, aber immerwährenden Annahme: der Verzweiflung.

Religion, Staat, die Philosophen und das Volk

In der frühen Neuzeit bildete die christliche Lehre den entschiedensten Faktor bei der Wahrnehmung des Selbstmordes schlechthin. Die Verurteilung des Selbstmordes ist viel älter als das Christentum selbst, jedoch zeigte die apostolische Kirche der Antike eine neue Härte, was bei den Römern weniger der Fall gewesen sein dürfte. Schon bei den Kirchenvätern, vor allem Augustinus, wurde der Suizid tabuisiert, bis Thomas von Aquin die Tat letztendlich zur widernatürlichen Handlung erklärte. Immerhin wurden die gruseligen Riten zur Entehrung des Leichnams der Selbstmörder seitens der institutionellen Kirche weder angeordnet noch bestätigt. Sie setzte den Suizid schlicht und einfach mit dem Töten gleich. Gemäß dem Konzil von Orléans im Jahre 533 und dem seit dem Mittelalter geltenden kanonischen Recht verweigerte die Kirche zwar im allgemeinen die Todesmesse und das ordentliche Begräbnis des Selbstmörders, gewährte es aber doch bei unbehebbarer Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Täters (Hörmann 1964). Auch Dante erkannte im Suizid einen schweren Verstoß gegen das 6. Gebot und verbannte die Selbstmörder in den siebten Höllenkreis seines Infernos zu den Mördern.

Diese Situation änderte sich schlagartig im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts. Während die Renaissancephilologen die eher toleranter Haltung antiker Autoren wiederentdeckten, wuchs zugleich eine fundamentalistische Frömmigkeitsbewegung (Devotio moderna), deren Repräsentanten eine Rückkehr zur Tradition der apostolischen Kirche aufgrund der heiligen Schrift befürworteten. Als man die einzelnen Gruppen immer schärfer von einander trennte, wurden Andersdenkende im allgemeinen Bewußtsein der Menschen verteufelt und danach verfolgt, seien es die der Hexerei beschuldigten Frauen, die des Ritualmordes und der Hostienschändung verdächtigten Juden oder andere religiöse Minderheiten wie die Täufer. Diese neue Verfolgungen fanden in einem Klima der totalen Mobilmachung der religiösen und staatlichen Kräfte Europas statt, sie waren keine mittelalterlichen, sondern durchaus moderne Ereignisse. Die Torheit des sündigen Lebens, ja des abweichenden Verhaltens überhaupt wurde in ganz Europa angeprangert, etwa in Brant's Narrenschiff (1495). Und der neue Puritanismus war nicht nur unter den Puritanern zu finden.

Es herrschte eine Endzeitstimmung im heiklen Klima der Glaubensstreitigkeiten und Religionskriege, die am Ende des 16. Jahrhunderts und bis Mitte des 17. Jahrhunderts durch eine generelle und andauernde Wirtschaftskrise verschärft und von Mißernten und Pestepidemien begleitet wurden (Behringer 1991/1992). Man meinte immer wieder die Hand des Teufels im Spiel zu sehen. Dazu zählten auch die Selbstmörder, die seit langem als Teufelsverbündete betrachtet wurden. Auf einmal glaubte man auch einen deutlichen Anstieg der Selbstmordrate zu erkennen, ein weiterer und für manchen wohl begrüßenswerten Beweis für die erhöhten Aktivitäten des Satans in der neuen apokalyptischen Weltunordnung nach dem Zerfall der alten Kirche.

Viel zu viel wurde bislang aus den angeblichen konfessionellen Unterschieden zwischen den evangelischen, katholischen und reformierten Weltanschauungen gemacht. In der Praxis gingen die Repräsentanten und Mitglieder aller drei (durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 und den westfälischen Frieden von 1684 anerkannten) Konfessionen gegen den Suizid mit gleichmäßiger Unbarmherzigkeit vor. Natürlich gab es theoretische Unterschiede. Während des ganzen 16. Jahrhunderts erschien kein einziger katholischer Traktat, der sich ausschließlich mit dem Thema befaßte. Hin und wieder wurden Katholiken in Beichtbüchern zum Sakrament der Buße ermahnt, um den Qualen der Verzweiflung zu entgehen. Katholische Autoren wie der Münchner Hofratssekretär Aegidius Albertinus (1616) bemerkten, manchmal mit offensichtlicher Freude, daß die Lutheraner lediglich dem Trost ihres eigenen Glaubens an die Gnade Gottes überlassen waren, die sie schutzlos den Anfechtungen des Teufels auslieferte: „Wann die Nachtigall [Wittenberger Nachtigall, d.h. Martin Luther - eine Anspielung auf die katholische Legende vom Selbstmord Luthers] sihet, dass sie gefangen ist, alsdann wird sie dermassen zornig, dass Sie vor Laid stirbt, wann der Sünder empfindet, dass er vom Teufel gefangen ist, alsdann zürnet er der massen im selbst, dass er verzaget, und spricht: Ich hab verzweifelt und will lenger leben nicht... In massen Judas gethan, der an Gottes barmherzigkeit verzweifelte, und sich selbst an einem Baum erhenkte“ (Albertinus 1616). Aber die Doktrin blieb gleich. Es waren die Reformatoren, die immer wieder verschärfte Äußerungen von sich hören ließen und den populären Sitten der Entehrung laut zustimmten, wobei die traditionelle Kirche dies schon lange, aber lautlos tat. Man konnte vermuten, daß solche theoretischen Äusserungen aus der Notwendigkeit hervorgehoben wurden, eine eigene Doktrin schriftlich zu entwickeln, die sich von der katholischen Lehre klar unterschied. Dabei waren es im 16. und 17. Jahrhundert vorwiegend Lutheraner, die sich in Deutschland mit dem Thema beschäftigten.

Luther, der bekanntlich das Teuflische überall aufspürte, erkannte sehr wohl die mildernden Umstände der Geistesschwäche, die zum Selbstmord führen konnten, riet aber den weltlichen Behörden, ihre traditionellen Sitten der Entehrung aufrechtzuerhalten und mit äußerster Schärfe gegen den Suizid vorzugehen, um potentielle Nachahmer abzuschrecken: „Viel von denen, so sich selbst ums Leben bringen, die werden vom Teufel getrieben und von ihm getödtet, wie die Leute von Stra-

ßenräubern, sind ihr selbs nicht mächtig. Wenn solche Exempel nicht bisweilen geschähen [das man die ceremonias politicas so steiff hellt, das man sie durch die schwell zeucht, etc.], so fürchten wir unsern Herrn Gott nicht. Drüm müssen wir in Furcht stehen und Gott bitten, er wollt uns fur dem Teufel behüten; auch muss man hart mit solchen Gehenkten umgehen, nach Ordnung der Rechte und Gewohnheit, auf dass sich die rohen und sichern Leute fürchten; nicht dass sie alle drüm verdammet sind“ (Tischreden 222.). Luthers Worte fanden bei seinen Nachkommen Anklang, z.B. beim Magdeburger Theologen Andreas Celchius: „Darumb halte man die Weltliche Ordnung (wie Lutherus spricht) und bleibe darbey, das man solche Leute unter der Schwellen hiefür ziehe, und schleyffe sie in die Schindgrube, oder unter den Galgen, auff des man ein Abschreckhen habe, und desto emsiger mit dem Gebet anhalte, und dem Teufel widerstrebe“ (Celchius 1578). Luther selbst fand es ohnehin erwähnenswert, wenn einer seiner Glaubensgenossen, Dr. Johann Krause aus Halle, abtrünnig wurde und sich aus Verzweiflung umbrachte. Nachdem sein Auftraggeber, der Erzbischof von Mainz, ihn dazu zwang, die Kommunion nach katholischer Art (sub una specie) zu empfangen, schlitzte er sich die Kehle auf, was Luther zu vermuten veranlaßte, daß der arme Sünder vom Teufel geholt worden sei (Midelfort 1995). In Augsburg beschrieb ein anonymes Chronist, wie ein „getauffter Judt und Jesuwitter und Doktor“ sich während des Kalenderstreits aus Verzweiflung in einem Apfelbaum aufhängte. Der Suizid der konfessionellen Gegner sorgte scheinbar oft für Erregung.

Auch Jean Calvin betrachtete den Selbstmord als einen besonders gotteslästerlichen Handel. In zwei Predigten verurteilte er die biblischen Selbstmörder Saul und Ahithophel, weil sie das Urteil Gottes nicht mit Geduld ertragen konnten, sondern sich kopfüber voreilig in den Tod stürzten. Calvin war ausgebildeter Jurist. Er hielt dies für eine Mißachtung des göttlichen Rechts, da allein der Herr die Macht über Leben und Tod ausübe (Watt 1997). Niemand hatte das Recht, sich umzubringen, außer es sei denn von den gotterwählten Obrigkeiten angeordnet. Er fand sich ansonsten im Einklang mit der klassischen und kirchlichen Tradition insofern, als er den Suizid als widernatürlich bezeichnete, nicht nur aus dem pythagoreischen Grund, daß sich der Selbstmörder sich seinen gesellschaftlichen Pflichten entzieht wie der Soldat, der seinen Posten verlassen hat, sondern weil alle normalen Menschen, ja sogar Tiere dem Tode zu entfliehen versuchen - also benutzte er auch die scholastische Formulierung des Thomas von Aquin. Anders als Luther interessierte ihn das Schicksal des Leichnams allerdings weniger, wie seine Lehre und seine eigene lautlose Beerdigung in einer nicht-markierten Grabstätte wohl bestätigt. Trotzdem gingen die Behörden in Genf, die Gottesstadt der frühen reformierten Bewegung, mit der gleichmäßigen Unbarmherzigkeit wie in den übrigen evangelischen und katholischen Ländern vor. Als 1555 ein Bauer aus dem Hinterland von Genf an Syphilis erkrankte, entschied er, sich das Leben mit einem Dolch zu nehmen. Das Glockenläuten hörend aber, bereute er die Tat, ging blutend ins nächste Dorf, bat um Gottes Vergebung und starb acht Tage darauf. Trotz aller Anzeichen von Reue wurde er vom Stadtrat in Genf verurteilt, von einem Pferd durch die Straßen ge-

schleift und vor der Stadtmauer der 20000-Einwohner-Stadt als abschreckendes Beispiel für andere gepfählt. Die Umstände im zwinglianischen Zürich dürften nicht wesentlich anders gewesen sein (Schär 1985). Im Vergleich wirkte die Reue im evangelischen Rothenburg und katholischen Bayern zugunsten anderen Menschen (Lederer 1998). Diese sind als regional- und zeitbedingte Unterschiede aber eher der jeweiligen Konfession zuzurechnen. Immerhin konnte die Furcht vor einer persönlichen Vorladung vor das berühmt-berüchtigte Genfer Konsistorium und Jean Calvin ein Frau dazu bewegen, sich in den Rhonfluß zu werfen; ihr Leichnam wurde auch durch die Straßen Genfs geschleift und unter dem Galgen am Champel vergraben. Im 16. Jahrhundert bildeten die Behörden in der reformierten Kurpfalz sogar eine Sonderkommission, um das Selbstmordproblem in einzelnen Ämtern zu untersuchen, allerdings um Vermögensstreitigkeiten mit den Hinterlassenen zu vermeiden. 1566 sprach eine Visitation die Vermutung aus, daß angebliches Erscheinen von Gespenstern die Menschen in den Tod getrieben hätte (Blesch 1993). 1574 wurde ferner beklagt, daß sich einer aus Nekarburken „an der Gewalt und Allmacht Gottes verzweifelnderweiss“ umbrachte.

Verzweiflung war die zeitgenössische Bezeichnung für einen Zweifel an der Auferstehung, das ewige Leben und die Gnade Gottes. Es handelte sich hier um die Soteriologie, also die Heilslehre - das eigentliche Fundament aller zeitgenössischen religiösen, politischen und sozialen Werte. Nach Aquin und anderen Aristotelikern war die Verzweiflung eine im beschränkten Maße gesunde Emotion, die den Menschen vor Größenwahn oder unerfüllbaren Wünsche schützen sollte. In krankhafter Form aber siegte die Verzweiflung über die Hoffnung, oft angestiftet durch die Anfechtungen des Teufels. Brachte sich ein Mensch aus Gründen einer Geistesschwäche um, war er also „vom Sinne verrückt“, wurde er für unschuldig erklärt. Tat er dies aber aus Gründen der Verzweiflung, war er für alle Zeit verdammt und verloren. Teuflische Anfechtungen der Verzweiflung waren weitaus mehr als ein Hirngespinnst irgendwelcher eifrigen Prediger. Viele reumütige Selbstmörder (sowie Leute, die Selbstmordversuche begingen) gaben ohne weiteres zu, daß sie vom Teufel angefochten seien und ihr Seelenheil und das ewigen Leben verwirkt hätten. Wie Luther oft anmerkte, könnte jeder Mensch eine Verzweiflung erleben. Sie könnte sogar als Prüfung Gottes geschickt werden, um den Glauben eines Menschen zu testen. Durch ihre Überwindung könnte der Glauben verstärkt werden. Brachte man sich um, war dies aber eine der schwersten, für manche die schwerste Sünde schlechthin. Diese Art von Tod entehrte Gott sehr und wurde mit Sicherheit von ihm in alle Ewigkeit mit Höllenqualen bestraft. Selbstmord aus Gründen der Verzweiflung war aber nicht nur eine schwere Sünde, es war zugleich ein schweres Verbrechen (felo de se), ein Verstoß gegen die Gesetze der gottgewollten weltlichen Obrigkeit. Der Selbsttöter verletzte die Ehre des Staates genauso wie die Ehre Gottes. Also müßte er auch von den weltlichen Obrigkeiten bestraft werden, wozu man eine angemessene Gesetzgebung brauchte. Nach der gängigen Reichskriminalordnung, der sogenannten Carolina von 1532, sollte man den Selbstmord lediglich bestrafen, wenn dem Täter be-

reits andere Strafprozesse drohten und er sich das Leben genommen hatte, um das Gerichtsverfahren zu vermeiden, und dann nur mit der Konfiskation. Dies war weder unüblich und noch undenkbar, wenn man die gängige Art der peinlichen Befragungen (durch Folter), die Härte der Justiz (Verstümmelungstrafen schon bei Meineid und Diebstahl), oder die abschreckenden Hinrichtungsstrafen (Rädern, Vierteilen, Verbrennen, usw.) bedenkt. Wiederum waren offiziell keine entehrende Strafmaßnahmen vorgesehen. Dennoch war die Gesetzgebung von Ort zu Ort sehr unterschiedlich. Im Königtum Frankreich, z.B., waren Konfiskationen und Schleifen offiziell an der Tagesordnung (Minois 1996). Das Reichsrecht, das man deswegen als mäßig bezeichnen könnte, wurde leider nur ungleichmäßig angewandt. Die Rechtslage variierte wiederum von Gebiet zu Gebiet, und lokal herrschten meist ungeschriebene Sitten in weiten Teilen des Reiches. Normalerweise ordnete die Justiz immer ein ordentliches Verfahren an, um jedem Verdacht an eine mögliche Vertuschung eines Mordes auf die Spur zu kommen. Im katholischen Bayern wurde die Leiche ohne Konfiskation „in einem abgelenden Ort wo weder mann noch vieh hinkomme“ vergraben; im bikonfessionellen Augsburg legte man die Leiche in ein Faß und ließ sie vom Lech „wegrinnen“ (Geiger 1935/36); die fränkischen Reichsstädte entlang der romantischen Straße bevorzugten Verbrennen durch den Scharfrichter; im evangelischen Württemberg beerdigte man die Toten oft unter dem Galgen oder einfach am Richtplatz. Solche unehrlichen Begräbnisse wurden aber nur dann durchgeführt, wenn die Verzweiflung ausdrücklich nachgewiesen werden konnte und nicht im Falle eines Non-compos-mentis (Unzurechnungsfähigkeit-Urteil).

Dies passierte im Laufe des 17. Jahrhunderts immer weniger. Ab ungefähr 1660 können wir von den Anfängen der Säkularisierung sprechen, wenn man von dem Wahrnehmungsmuster der Eliten ausgeht (MacDonald 1990). Sie ist zu der Zeit auch in Deutschland zu bemerken; ab 1660 fällt der kurbayerische Hofrat kaum noch Felo-de-se-Urteile, und die Verzweiflung kommt kaum noch als Beweggrund für Suizid vor. Die empirischen Gründe für einen raschen Paradigmenwechsel der Suizidalität um diese Zeit lassen sich weniger genau erklären, obwohl wir von einigen Faktoren ausgehen können. Erstens wissen wir, daß die Wahrnehmung der Suizidalität sehr eng mit dem Hexenglauben zusammenhing. Die Hexenverfolgungen erreichten zwischen 1580 und 1640 ihren Höhepunkt (wie gesagt, es handelt sich hier um ein durchaus modernes Phänomen), geriet aber durch große Paniken mit sehr hohen Opferzahlen in Verruf. Gleichzeitig erlebte fast jedes Land in Westeuropa, beginnend mit den Glaubenskriegen in Frankreich und Holland und endend mit dem 30jährigen Krieg auf dem Kontinent und dem Bürgerkrieg in England und Irland, einen katastrophalen Religionskonflikt, der letzten Endes weniger mit der Religion zu tun hatte als mit reinen machtpolitischen Verhältnissen. Das gespannte Klima dieser Krisenzeit gab langsam, aber sicher nach und machte den Weg frei für eine neue Weltordnung mit einer Kosmologie. Neue Erkenntnisse aus der Astronomie und besonders aus der Philosophie hatten nicht wenig damit zu tun. Die kartesianische Lehre des Dualismus führte eine größere Trennung von Staat

und Kirche ein und die Newtonsche Gesetze der Schwerkraft machten eine aktive Einmischung Gottes (und auch Satans) im Universum überflüssig, wobei die Frage nach der Verzweiflung fast völlig von der nach der Zurechnungsfähigkeit ersetzt wurde. Dies ist wirklich die Geburtsstunde der modernen empirischen Psychiatrie, die teilweise durch einen paneuropäischen Paradigmenwechsel bei der Wahrnehmung der Suizidalität vorbereitet wurde - zumindest unter den Eliten Europas.

Unter dem Volk blieb die Ansicht über Jahrhunderte hinweg ziemlich gleich. Diese sture Bewahrung der Sitten nennen Historiker *la longue durée*, die lange Dauer. Im bezug auf die entehrenden Riten, die man bei der Beisetzung der Selbstmörder pflegte, hat diese Tradition eine besondere lange und hartnäckige Tradition. Und eines muß man klarstellen; Es war nicht die Kirche und auch nicht die Justiz, die diese Riten aufrechterhielt, sondern das allgemeine Bewußtsein, das von der kollektiven Angst der Gemeinschaft vor dem Suizid zutiefst geprägt war. Der Ursprung dieses Volksglaubens ist vorchristlich, wurde aber im Laufe der frühen Neuzeit „christianisiert“. Es hängt zwar deshalb eng mit der christlichen Soteriologie zusammen, konzentriert sich allerdings im populären Bewußtsein auf das diesseitige Leben. Wir wissen schon, daß es in Verbindung mit dem Hexenglauben konzipiert wurde, und zwar in folgender Hinsicht: In der magischen Weltvorstellung glaubte man, daß Satan (natürlich mit himmlischem Vorwissen) Unwetter und Hagel durch die Mitarbeit von Menschen bewirken konnte, in diesem Fall Hexen und Selbstmörder. Bei den Hexen ging es um Wettermagie, bei den Selbstmördern wurde Hagel und Unwetter durch ihre Beisetzung im geweihten Erdreich hervorgerufen, weil dies nämlich den Gottesacker entweihte. Das Profanieren des Friedhofs zog den Zorn Gottes nach sich, der wiederum in Form von Unwetter schädliche Auswirkungen auf Ernte und Vieh hatte. Schließlich war dies kein bloßer Aberglaube, sondern verband eine logische, wenn auch verkehrte Verbindung von Selbstmord und Agrarkrisen. Tatsächlich stieg die Zahl der Selbstmörder in diesen Jahren, als Leute durch Krankheit zum Suizid getrieben wurden. Andersherum bewertete dies das kollektive Bewußtsein der Gemeinde, die Selbstmord für Ernteausschlag und Epidemien verantwortlich machte. In Württemberg des 17. Jahrhunderts versuchten einige Gemeinden ihren Landesherren diese Feststellung in Bittschriften klarzumachen. In Bayern gab es sogar regelrechte Selbstmordaufstände, als Gemeinden versuchten, ihre Friedhöfe mit Stechhakeln und Spieße gegen die Anordnungen der Kurfürsten zu verteidigen, gerade weil letztere auf ein ordentliches Begräbnis wegen nachgewiesener Unzurechnungsfähigkeit bestanden (Lederer 1994). Diese Volksvorstellung änderte sich bis ins 19. Jahrhundert hinein wenig, und dann auch nur, weil der Staat klarmachen konnte, daß die durch die verstreuten Leichenteile entstehende hygienische Gefahr größer als das Unwetter sei. Der Mentalitätswandel verkörperte eine grundsätzliche Änderung in der materiellen Bedingungen des Alltagslebens, die während des industriellen Zeitalters die tatsächliche Gesellschaftsänderung im bezug auf Selbstmord wirkten.

Die Geschichte der Suizidalität als interdisziplinäres Forschungsfeld: soziologische und psychiatrische Perspektiven, Ressourcen und neuere Arbeiten

Die Projektion von Statistiken aus dem 19. Jahrhundert zurück ins 16. oder 17. Jahrhundert ist äußerst suspekt und anachronistisch. Aber die Statistik scheint von jeher der stetige Begleiter der Suizidforschung gewesen zu sein und wird es in aller Wahrscheinlichkeit und nicht ganz zu Unrecht noch lange bleiben. Es ist deshalb für Historiker wichtig, zumindest einen Teil ihrer Ergebnisse statistisch zu formulieren, um einen sinnvolleren Austausch mit anderen Disziplinen zu ermöglichen. Manchmal ist dies wegen der spärlichen Quellenlage schier unmöglich. In anderen Fällen findet der Historiker serielle Quellen, die seine Arbeit diesbezüglich erleichtern. Das hohe Interesse für das Selbstmordproblem zwischen etwa 1580 und 1650 führte dazu, daß viele Territorien des Reiches Buch über Suizide führten. Dazu muß man von vornherein klarmachen, daß sie nicht als Statistik in unserem heutigen Sinne gesammelt wurden. Zum Beispiel, ließ in Augsburg der Scharfrichter für jeden offiziell anerkannten Selbstmörder ein Faß bauen, um die Leichen im Lech davonschwimmen zu lassen. Dies kostete den Stadtrat Geld (1fl.) und wurde jedesmal in die Rechnungen des Baumeisteramtes aufgenommen. Vergleicht man diese Rechnungen mit den Augsburger Chronisten, die sich für den Suizid interessierten, dann stimmen die Angaben überein - also haben wir unabhängiges Beweismaterial. Ähnliche Befunde macht man bei den Gerichtsprotokollen, etwa für die Städte Nürnberg und Zürich und für Oberbayern. Auskünfte ermöglichen die folgende, wenn auch etwas grobe Statistik (Tabelle 1.).

Wie bei jeder Selbstmordstatistik, liegt hier das größte Problem bei der sogenannten „grauen Zone“. Über die Suizide von Adligen, Mönchen im Kloster usw. wurde nur selten berichtet, wie z.B. der Mönch aus Bernried, der sich 1665 in einem Wirtshaus bei Markt Schwaben mit seinem Gürtel aufhängte. Aus dieser Statistik können wir etliches schließen. Erstens scheinen die Selbstmordraten in den Städten tatsächlich größer gewesen zu sein, als die auf dem Lande. Wir könnten aber genausogut zu den Ergebnis kommen, daß man in der Stadt einfach besser Buch führte oder daß der Selbstmord auf dem Lande wegen der niedrigen Bevölkerungsdichte schlicht und einfach schwerer festzustellen war. Die Selbstmordrate in der bi-konfessionellen Reichsstadt Augsburg scheint niedriger gewesen zu sein als in der evangelischen Reichsstadt Nürnberg, wobei sie im erzkatholischen Ober-

bayern höher als in der erzwinglianischen Landschaft um Zürich ist. Also zeigt sich das konfessionelle Argument weniger wasserdicht als die Frage nach der Land-Stadt-Beziehung. In seiner kriminologischen Studie zu Kurbayern schätzt Behringer den Anteil von Frauen auf etwa 34% (Behringer 1992), aber seine Quellenbasis ist sehr schmal. Bei meiner systematischen Untersuchung von 300 oberbayerischen Fällen zwischen 1610 und 1670 liegt der Anteil mit 43% etwas höher. Natürlich müßte man diese statistischen Ergebnisse erweitern, was ich mit meiner Studie zur Suizidalität im Alten Reich zwischen 1500 und 1806 auch vorhabe, um andere Daten festzustellen (Durchschnittsalter, Familienstatus, gesellschaftliche Position, Beruf usw.).

In Zusammenhang mit der Psychiatrie sind auch einige konkrete Aussagen möglich. Leute, die mit einem melancholischen Temperament behaftet waren, tauchten häufig als Selbstmörder auf. Historiker wollen immer Anachronismen vermeiden, jedoch konnten wir diese Gemütszustand mit der Diagnose „Depression“ vergleichen. Es gab einige Bezeichnungen für dieses Leiden - Betrübtheit (Tribulatio), Kleinmütigkeit (Pusillanimität) und Schwermut (Melancholie). Betrübtheit war das am häufigsten auftretende Geistesleiden in der frühen Neuzeit überhaupt. Manie erscheint auch als Ursache für den Suizid und dann meistens bei natürliche Erkrankungen sowie in den akuten Phasen der ungarischen Krankheit, Phrenitis und anderen Fieberkrankheiten. Die regelmäßigen Pestepidemien dürften für eine sehr große Zahl der Suizide verantwortlich sein. Die größten affektiven Streßfaktoren waren bei weitem familiäre und Liebesbeziehungen, wovon nicht nur das eigene Glück, sondern oft das blanke Überleben abhing. Man muß sich immer vor Augen halten, daß bis vor kurzem die Familie und nicht der Staat das eigentliche soziale Sicherheitsnetz bildete. Außer den bereits erwähnten Werken gibt es vier gute Bibliographien zum Thema Suizidalität mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung. Die Rost-Bibliographie ist durchaus die beste, wird aber durch die neuere Arbeit von Bernardini sehr gut ergänzt. Die ältere Bibliographie von Motta ist etwas dürftig, und die von Farberow bezieht sich hauptsächlich auf die Literatur des 20. Jahrhunderts (bis 1970). Historische und interdisziplinäre Interpretationen, die sich auf historischen Quellen stützen, nehmen stark zu. In den letzten Jahren gibt es eine regelrechte Explosion von historischen Arbeiten, und das Mittelalter und die frühe Neuzeit sind keine Ausnahme. Nützlich ist die elektronische Bibliographie von Jeffrey Merrick, die von Zeit zu Zeit auf den neusten Forschungsstand gebracht wird.

Tabelle 1. Selbstmordrate Um 1580/1650

GEBIET	EINWOHNER	SUIZIDE (im 20jährigen Durchschnitt)	RATE (100.000 Einwohner)
Augsburg	45.000/17.500	2,15/0,85	4,77/4,85
Nürnberg	50.000/ -	2,88	5,76
Oberbayern	- /125.000	- /3,3	- /2,64
Zürich (Landschaft)	77.750/90.000	0,2/1,15	0,258/1,28

Literatur

- Aegidius Albertinus, Luzifers Königreich und Seelengejaidt 1616.
- Wolfgang Behringer, Das Wetter, die Hunger, die Angst. Gründe der europäischen Hexenverfolgung in Klima-, Soziale- und Mentalitätsgeschichte. *Acta Ethnographica et Scientiarum Hungaricae* 1991/92, 27-50.
- Wolfgang Behringer, Mörder, Diebe, Ehebrecher. Verbrechen und Strafen in Kurbayern von 16. bis 18. Jahrhundert. In Richard van Dülmen (Hg.), *Verbrechen, Strafen und soziale Kontrolle* 1992, 85-132.
- Paolo Bernardini, *Literature on Suicide (1516-1815). A Bibliographic Essay* 1996.
- Werner Blesch, „Sich selbst leiblos gemacht und aus Verzweiflung erhenkt. Selbsttötungen im 16. Jahrhundert im Raum Mosbach-Ebersbach-Sinsheim. Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1993, 311-331.
- Andreas Celchius, *Nutzlicher und Notwendiger Bericht, von den Leuten, so sich selbst aus angst-verzweifflung, oder andere ursachen, entleiben und hinrichten* 1578.
- Norman L. Farberow, *Bibliography on Suicide and Suicide Prevention* 1970.
- Karl Filser & Peter Sobczyk, *Augsburg im Dritten Reich*. In Gunther Gottlieb, u.a. (Hg.), *Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart* 1984, 614-637.
- Geiger, *Selbstmörder*. In Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. VII, 1935/36, 1627-1633.
- K. Hörmann, *Selbstmord*. In Josef Höfner, u.a. (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche* Bd. 9 1964, 627f.
- David Lederer, *Aufruhr auf dem Friedhof. Pfarrer, Gemeinde und Selbstmord im frühneuzeitlichen Bayern*. In Signori, 189-209.
- David Lederer, *The Dishonorable Dead: Perceptions of Suicide in Early Modern Germany*. In Sibylle Backmann, u.a. (Hg.), *Ehrekonzepte in der Frühen Neuzeit* 1998, 349-365.
- D. Martin Luthers Werke. Kritische Ausgabe. Tischreden. Bd. 1 1912.
- Michael MacDonald and Terence Murphy, *Sleepless Souls: Suicide in Early Modern England* 1990.
- H.C. Erik Midelfort, *Selbstmord im Urteil von Reformation und Gegenreformation*. In Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling (Hg.), *Die Katholische Konfessionalisierung* 1995, 297-310.
- Georges Minois, *Geschichte des Selbstmordes* 1996.
- Emilio Motta, *Bibliografia del suicidio* 1890.
- Elisabeth Rosenthal, *Suicide Gains Ground on Women in Rural China*. *New York Times* 24 Jan 1999, 1 & 8.
- Hans Rost, *Bibliographie des Selbstmordes* 1927.
- Markus Schär, *Seelenöte der Untertanen: Selbstmord, Melancholie, und Religion im Alten Zürich, 1500-1800* 1985.
- Gabriela Signori (Hg.), *Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften* 1994.
- Adolf Wagner, *Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen* (Hamburg, 1864).
- Jeffrey R. Watt, *Calvin on Suicide*. *Church History* 1997, 463-476.

Prof. Dr. David Lederer
National University of Ireland
Department of Modern History
Maynooth, CO Kildare
IRELAND